Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

249 (24.10.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 246

Visual Library

Nr. 246. **Karlsruhe, Sonntag, den 24. Oktober** **1897.**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Blaublut. (1)

Von Emile Mario Vacano.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Der Prater im Regen.

Es war in einem kleinen finstern Hofzimmerchen eines Gasthauses im Wiener Prater, welches in einer der Baumgruppen am Anfange der Feuerwehrallee lag. Außer den zum Wirtslokale gehörigen Leuten, den Kellnern, den Küchenmädchen, den Hausknechten 2c. pflegte man da keine Passagiere zu beherbergen, hätte auch keinen Platz dazu gehabt. Aber beim Herrn Schkramprl, dem Raritätenbesitzer, der seine Bude dicht neben dem Gasthausgarten „zur goldenen Lilie" aufzuschlagen pflegte, und dessen Wohnungswagen die ganze Pratersaison hindurch neben den Hühnerställen hinter der „Lilie" festgerammt war, machte man eine Ausnahme, und er bekam stets das Hofkämmerchen für sich und „den Jungen".

Ein langweiliger, herzzereißender Landregen strömte auf die Alleen, das Buschwerk, die Wirtshäuser und die Buden des Wurstel-, und auf die imposanten Kaffeehäuser des Nobelpraters herab und hüllte alles in einen so abscheulichen Nebel, daß man nicht zwei Klafter weit sehen konnte.

Es war im April, und die Saison hatte eigentlich schon angefangen, aber man hatte sich doch verrechnet, denn mitten in den Lenz hinein war noch nasses, kaltes Wetter gekommen, und die Budenbesitzer froren in ihren Kassa-Stühlen, die Wachsfiguren glotzten einander unbeachtet und vernachlässigt an, die Zwerge knufften einander boshaft und zeigten einander die Zunge, die Riesendamen hockten pfnausend, keuchend und unbegehrt hinter ihren Vorhängen, die Ringelspielpferde standen wie erstarrt still, die Leierkästen schwiegen unter Wachstuchhüllen, die Kellner quetschten ihre Nasen an den Glasthüren der Lokale breit, um verzweifelt in die verlassenen, kotigen Alleen hinauszuglotzen, und die Salamimänner zehrten von ihren eigenen Vorräten. Kurz, es war ein Saisonanfang, welcher sich nach dem Ausspruche sämmtlicher Kassierinnen, Speisenträger, Mißgeburten, Panoramenbesitzer, Damenkapellen und Gewehrlader der Schießhütten „vor sich selber schämen sollte". Aber der Wetterlieferant schämte sich nicht, sondern ließ es weiter regnen, regnen, regnen, bis Zorn und Ingrimm selbst in dem geduldigsten Brod-Schani ihr Schlangenhaupt erhoben. Und selbst der lange Junge, der in dem Hinterkämmerchen der „Lilie" an diesem nerventötenden Vormittage eine Hundefamilie „abrichtete", gähnte trostlos, und die großschädligen Hunde gähnten eben so trostlos mitten in's Exerzitium hinein.

Der etwa fünfzehnjährige Junge (auf seiner Oberlippe dunkelte schon ein Abglanz von seinem schwarzen, reichen Haare, aber seine braunen Glieder waren noch zu hager, seine Hände und Füße noch zu unverhältnismäßig groß, gerade so wie bei den jungen Hunden, die er exerzierte, und in seiner mutierenden Stimme quikten zwischen tiefen Tönen noch schrille Kindertöne) war der Pflegesohn, Schüler oder Knecht des Padrone Schkramprl, des Besitzers des festgerammten Wohnungswagens hinten, des Leinwandzeltes vorn, des Sattelzeuges, der Papierreifen und des Generalshutes in der Kammerecke, sowie des uralten, einäugigen, spitzknochigen Schimmels im Stalle und der „Raritäten" im Zelte. Dieser Padrone hatte sich in dieser trostlosen Vormittagsstunde mit einer drahtgenieteten Schüssel voll Häuptelsalates und einem Glasstiefel voll Abzugbier über den pfützendurchweichten Sandweg der Feuerwerksallee in die gegenüberliegende Bude begeben (wo sich ein „Menschenfresser aus Centralafrika" Namens Murimuri im Nationalkostüm zeigte, wenn überhaupt jemand da war, der ihn besichtigen wollte) um wenigstens sein Gabelfrühstück in der Gesellschaft eines „Kollegen" zu verzehren, welcher um eben diese Stunde sein Gabelfrühstück (aus Rettigen und dito Abzugbier bestehend) zu sich zu nehmen pflegte. Die zehnte Vormittagsstunde ist überhaupt die Zeit, wo während der Saison im Prater die Mißgeburten, Padrones, Ringelspielmänner und Taschenspieler einander (meist ihr Dejeuner mit sich tragend) Besuche zu machen und die Geschäfte von gestern, sowie die Aussichten auf den Nachmittag zu besprechen pflegen. Und Padrone Schkramprl that dies gewissenhafter als andere, denn er war ein geselliges, kleines Männchen, „dem das Mundwerk ging wie eine Mühlschleuse". Er war eigentlich von Geburt ein Riese. Das heißt, nicht dem Aussehen nach, denn er war ein winziger, hagerer, gelbgesichtiger, hektischer, kleiner Kerl mit einer hohen, krähenden Fistelstimme, dünnen sandblonden Haaren, gar keinem Barte, gar keinen Augenbrauen, gar keinen Wangen, gar keinen Waden; ein durch und durch negatives Wesen, das sich am meisten durch das bemerklich machte, was er nicht besaß; aber sein Vater war ein Riese gewesen, und hatte mit Recht gedacht, daß sein Sohn (den er noch in seinen alten verwitweten Tagen plötzlich irgendwie bekommen hatte) ebenfalls ein Riese werden müsse, den er also auch im guten Glauben daraufhin erzogen hatte. Als der kolossale Alte dann starb, wußte Wenzel (so hieß der schwächliche Riesensprößling nach seinem Pathen) nicht, was er aus sich machen solle. Er hatte aber von seinem Erzeuger einen alten Wohnungswagen, einen schäbigen Papagei, welcher „Ich bin liederlich, du bist liederlich, wir sind beide Lumpen" krächzen konnte, eine „Kuh mit Menschenarmen" und eine „getrocknete japanesische Seejungfer Namens Lurlena" geerbt, und nebstdem einen ganzen Stoß von Anschlagzetteln, auf denen mit fetten Lettern gedruckt stand: „Schkramprl, der Riese des Jahrhunderts", und daneben war ein kolossaler Mensch in Husarenuniform abkonterfeit. Und so war ihm förmlich seine Mission vorgezeichnet: er fuhr mit dem Wohnungswagen (zu dem noch ein hundertjähriger Schimmel und ein Leierkasten ohne Zähne gehörte) im Winter durch aller Herren Länder und kampierte im Sommer im Prater in Wien, klebte überall die Riesenzettel an und drehte seinen Leierkasten. Dieser Leierkasten spielte nur zwei Stücke: den „lieben Augustin" und den

„Jungfernkranz". Da er (der Leierkasten) aber, wie erwähnt, die Hälfte seiner Zähne verloren hatte, so stöhnte er von beiden Stücken blos einzelne Töne, wie ein kropfiger Hund bellt, sodaß nur gewiegte, mit einer Art von „zweitem Gesicht" begabte Musikkenner erraten konnten, welches von beiden Stücken gespielt wurde.

Und wenn dann neugierige Kunden in das Zelt traten und die Kuh mit den Menschenarmen, sowie die stets frischlackierte unglückliche japanesische Seejungfer angeglotzt hatten und dann ziemlich enttäuscht nach dem Riesen fragten, der auf den Zetteln draußen abkonterfeit war, dann trat das gelbe, magere, krähende Männchen vor, warf sich in die Brust, die es gar nicht besaß, und sagte: „Der Riese — der Riese bin eigentlich ich! — das heißt, mein Papa war der größte Riese des Erdballs, der von unzähligen deutschen Souveränen Orden bekam, und ich hätte das Geschäft fortführen sollen, wenn ich — wenn ich größer geworden wäre. Aber das kommt vielleicht noch!" — Er machte dabei ein so hoffnungsvolles Gesicht, daß die meisten Bauernweiber eine Regung des Mitgefühls zeigten und die Bude stumm verließen — die Bauern aber pflegten nicht so geduldig zu sein, und es pflegte keine Schaustellung ohne eine Tracht Prügel vorüberzugehen für den armen hageren, kleingeratenen Riesensprößling, so daß er sich eigentlich als „tätowierter Albanier" hätte zeigen können, wenn die damals schon Mode gewesen wären. Und daß viele mitleidige Zunftgenossen den kleinen Mann fragten: „Aber warum schlagen Sie denn auch immer die Riesenzettel an?!" Worauf Wenzel Schkramprl junior mit einer Jammermiene zu sagen pflegte: „Que voulez-vous? Ich habe zwei Ries Affichen von Papa geerbt — ich kann sie doch nicht unbenutzt lassen?!" — Darauf ließ sich nichts sagen.

Aber das ewige Tätowiertwerden wirkte endlich so deprimierend auf Wenzel Schkramprl, daß er daran dachte, sein „Raritätenkabinet" und Museum mit einer wirklichen „Zugkraft" zu versehen. Eben, als er über diesen Umstand grübelte, saß er — es war ein bitterkalter Wintertag — in einer Schnapsbude in einer engen, abgelegenen Gasse der Prager Hochstadt Strahow und wärmte sich mit einem Gläschen Kümmel. Unter den zerlumpten trunkenen Männern, welche vor dem klebrigen Schanktische umherlungerten und sangen oder stritten, stand auch ein rotnasiger Kerl in blauem Rocke, mit einem Brotsacke um die Achsel. Der blaue Rock war mit Flecken von allen Farben geflickt wie eine Harlekinjacke — der Träger dieses Kittels mußte jedenfalls in Geschäftsverbindung mit einem Lumpensammler stehen oder selber dieser ehrsamen, aber unappetitlichen Gilde angehören. Der Stoppelbart, die Karfunkelnase und die Rinnaugen deuteten aber an, daß derselbe sich für den Augenblick ohne Engagement befand. An den Rock dieses branntweinduftigen Kerls klammerte sich ein ganz kleines, armes Kind, das ebenfalls in Lumpen gehüllt war. Es trug einen zerrissenen Männerrock, dessen Schöße ihm nachschleiften und die Füßchen steckten in halbverfaulten Schuhen, die ihm viel zu groß waren — sie waren jedenfalls auf verschiedenen Misthaufen aufgelesen worden, denn sie waren von verschiedener Mache, wenn man da überhaupt noch von einer Mache sprechen konnte. Das Büblein weinte — nicht boshaft und nicht jammernd, sondern mit jenem eintönigen, winseligen, herzzerreißenden Weinen kleiner verkommener Kinder, wenn sie ihre Eltern berauscht sehen und Hunger und Schläge fürchten. Der Mann im harlekinbunten Rocke war schon so trunken, daß er noch mehr trinken wollte — denn Trunkenbolde können in einem gewissen Stadium nicht aufhören; es ist, als hätten sie die fixe Idee, sie müßten sich wieder nüchtern trinken oder — zu Tode. Aber mochte der Kerl noch so emsig in allen seinen Taschen und in seinem Bettelsacke bohren, er fand keinen Heller mehr. Da überkam ihn wütender Jammer. Er hieb in die Luft und traf den ruhig dasitzenden Herrn Schkrampl. Das kleine magere Männchen krähte ihm mit seiner Fistelstimme zu, was er sich denn unterstehe? . .

„Schnaps . . ." lallte der Trunkenbold und fing dann kriechend zu winseln an: „Ich bin krank! Ich bin erfroren! Oh gnädiger Herr, spendieren Sie mir nur ein einziges Gläschen Schnaps . . . ich . . ich verkaufe Ihnen dafür" . . . . Und er schaute verglast um sich, als suche er etwas. „Gestern hatte ich noch was . . . . meinen Scheerenschleiferkarren — oder war es vor 8 Tagen?" — brummte er dann. „Aber er ist weg . . . auch verkauft und verthan . . ." Da fiel sein Blick auf das kleine Bübchen neben ihm, das kaum 2 Jahre alt sein mochte. Und er lallte: „Da — das Kind — ein schönes Kind — der Toni — wollen Sie ihn mir nicht abkaufen, Herr . . . Eine Maß Branntwein ist er wert. . . . "

„Was soll ich mit dem Bübchen machen?" — sagte Herr Schkramprl.

„Ihn abrichten . . . zum Betteln . . . ihn mit Brennessel reiben und sagen, er ist krank — kranke Kinder tragen immer was ein. . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Die Behandlung Schwindsüchtiger.

Die so außerordentlich wichtige Frage der Behandlung Schwindsüchtiger in eigens zu diesem Zweck errichteten Anstalten ist Gegenstand einer interessanten Mitteilung des Professors Dr. von Leyden (Berlin) gewesen auf dem im August d. J. in Moskau abgehaltenen 13. internationalen medizinischen Kongreß (Semaine médicale 1897 Nr. 43). Leyden erinnert zunächst an die erschreckende Zahl der Opfer, welche die Tuberkulose in jedem Jahr verschlingt. So zählt man in Deutschland ungefähr 1 200 000 Phthisiker, von welchen jährlich 180 000 der Krankheit erliegen. Ungefähr dasselbe Verhältnis haben wir in anderen civilisierten Ländern, sodaß in Europa allein jährlich 1 000 000 Todesfälle auf die Tuberkulose kommen. Glücklicherweise besitzen wir Mittel, um diese schreckliche Geisel wirksam zu bekämpfen. Diese Mittel erstrecken sich auf die Vorbeugung und die eigentliche Behandlung.

Die Vorbeugung (Prophylaxe) hat zum Gegenstand, einerseits die direkte oder indirekte Uebertragung des Koch'schen Bacillus zu verhindern, indem jede nähere Berührung Gesunder mit Tuberkulösen vermieden wird, indem ferner die Kranken zur peinlichsten Sauberkeit angehalten werden, vor allen Dingen was den Auswurf betrifft, indem ferner polizeiliche Maßregeln ergriffen werden, welche die Verbreitung der Tuberkulose durch Nahrungsmittel verhindern sollen. Andererseits bekämpft die Prophylaxe die individuelle Prädisposition, durch eine rationelle physische Erziehung, welche bezweckt die Entwickelung des Brustkorbes und der Muskeln durch Gymnastik und Sport, durch Gewöhnung an frische Luft, an kaltes Wasser, durch eine reichliche, kräftige Nahrung.

Was die eigentliche Behandlung betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, daß die sogenannten specifischen Mittel gegen die Tuberkulose nur einen beschränkten Wert haben. Auch das neue Koch'sche Tuberkulin berechtigt noch nicht zu großen Hoffnungen.

Es giebt indes eine Behandlung der Phthise von unbestreitbarer Wirksamkeit. Das ist die hygienisch-diätetische Methode, welche Brehmer eingeführt hat und welche in aller Strenge nur in eigentlichen Sanatorien durchgeführt werden kann. Sie bewirkt ungefähr ein Drittel Heilungen und ebensoviel Besserungen. Hauptbedingung ist die Wahl eines geeigneten Ortes, dauernder Aufenthalt in frischer Luft, reichliche Nahrung und körperliche Uebungen, welche den Kräften des Kranken angepaßt sind.

Was das Klima betrifft, so wird Phthisikern bald Höhenklima empfohlen, bald Aufenthalt an der See oder in wärmeren Ländern. Die verschiedenen klimatischen Stationen wirken nur durch die reine Luft, welche eingeatmet wird, einen specifischen Einfluß auf den tuberkulosen Prozeß haben sie nicht. Man hatte geglaubt, daß gewisse Plätze eine wirkliche Immunität in Bezug auf die Tuberkulose besitzen. Aber wir wissen jetzt, daß das thatsächlich nicht der Fall ist. Ueberall, wo klimatische Stationen oder Sanatorien für Tuberkulöse existieren, beobachtet man bei der eingeborenen Bevölkerung spätere Fälle von Tuberkulose.

Ein sehr wichtiger Schluß resultiert aus diesen Thatsachen in Bezug auf die Wahl des Ortes für die Errichtung von Sanatorien. Das ist, daß die Kranken in ihrer eigentlichen Heimat gepflegt werden können, vorausgesetzt, daß sie einen Ort mit absolut reiner Luft bewohnen. Dann vermeidet man auch die Gefahr der Erkältung, welcher Tuberkulöse bei der Rückkehr aus einem warmen Klima in die Heimat ausgesetzt sind. Dieser Uebelstand existiert allerdings nicht für die Höhenstationen, welchen Leyden daher auch vor den anderen klimatischen Stationen den Vorzug giebt.

Wohlhabende Kranke können mit Erfolg auch nach Brehmer'schen Prinzipien zu Haus behandelt werden. Aber auch sie haben einen größeren Vorteil, wenn sie sich eine Zeit lang in einem Sanatorium aufhalten, wo sie gewissermaßen eine methodische Lehrzeit für das Verfahren durchmachen, um ihr Leiden wirksam zu bekämpfen. Kranke aus der mittleren und arbeitenden Klasse gehören durchaus in eine Spezialanstalt.

Kann nun der Aufenthalt in einem Sanatorium für ein Individuum mit Anfangsstadien der Tuberkulose nachteilig sein und sind derartige Etablissements eine Infektionsquelle für die benachbarte Bevölkerung? Die Erfahrung gestattet uns, diese beiden so wichtigen Fragen zu verneinen. In Görbersdorf, wo sich das große Brehmer'sche Etablissement befindet, hat die Frequenz der Tuberkulose in der Umgegend abgenommen. Andrerseits ist es bewiesen, daß im Brompton-Hospital von London, wo Erkrankungen der Brustorgane behandelt werden und wo man, außer Tuberkulösen, auch Individuen mit anderen Lungenkrankheiten und Herzaffektionen zuläßt, Fälle von Uebertragung der Tuberkulose durch Contagion bisher nicht beobachtet sind.

Alles beweist die Notwendigkeit, für die Heilung der Phthise recht viel Sanatorien zu organisieren, und thatsächlich sehen wir heute die meisten civilisierten Nationen, sich mit der Lösung dieses wichtigen Problems beschäftigen. (Naturw. Wochenschr.)

Die Pariser Weltausstellung i. J. 1900.

Der Reichskommissär für die Pariser Weltausstellung, Herr Geh. Regierungsrat Dr. Richter, hielt Mittwoch Abend im Verein Berliner Kaufleute und Industrieller einen Vortrag über die geplante Pariser Ausstellung. Der große Saal des Kaiserhofs war bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Reichsversicherungsamt, das Ministerium des Innern und das Handelsministerium hatten zahlreiche Vertreter entsandt, hervorragende Parlamentarier und Großindustrielle wohnten dem Vortrag bei. Geheimrat Dr. Richter leitete seine Ausführungen mit einem Rückblick auf die bisher stattgehabten Weltausstellungen ein. Die erste Weltausstellung, die 1851 in London stattfand, hatte 14 000 Aussteller und 6 Millionen Besucher. Die erste Pariser Weltausstellung im Jahre 1855 hatte 22 000 Aussteller und 5 Millionen Besucher, die Pariser Weltausstellung 1867 42 000 Aussteller und 11 Millionen Besucher, die Pariser Weltausstellung 1889 52 000 Aussteller und 32 Millionen Besucher, die Chicagoer Weltausstellung 1893 70 000 Aussteller und 21 Millionen Besucher. Die Pariser Weltausstellung 1889 hatte einen Ueberschuß von 10 Mill. Francs. Die Kosten für die bevorstehende Pariser Weltausstellung sind auf 100 Millionen Francs veranschlagt. 20 Millionen hat die französische Regierung, 20 Millionen die Stadt Paris bewilligt, die fehlenden 60 Millionen sollen durch eine Ausstellungslotterie aufgebracht werden. Die Ausstellung zerfalle in zwei Hauptteile, die große industrielle Ausstellung und die retrospektive Centenarausstellung, welche die Erfindungen und industriellen Fortschritte des 19. Jahrhunderts veranschaulichen soll. Derselbe Platz, wie in den Ausstellungsjahren 1867, 1878, 1889, nur bedeutend erweitert, werde auch der Ausstellung von 1900 zur Verfügung stehen, und während derselbe im Jahre 1889 nur 96 Hektar umfaßte, wird er im Jahre 1900 sich über eine Fläche von 108 Hektar erstrecken, ein gewaltiger Raum, aber doch nach Ansicht des Redners bei weitem zu eng und noch nicht die Hälfte der Ausdehnung der Chicagoer Ausstellungsterrain erreichend. Der Haupteingang zur Pariser Ausstellung werde direct von der Place de la Concorde aus erfolgen, wodurch von vornherein, namenelich durch Niederlegung des alten Justizpalastes und Schaffung zweier neuer Gebäude, eine unvergleichlich schöne Perspektive sich darbiete. Das System der Fachgruppe'n werde wie in Chicago, auch in Paris innegehalten werden; 18 räumlich und sachlich getrennte Gruppen werde die Ausstellung umfassen. Der Vortragende erläuterte sogann, laut „Allg. Ztg." die Art der einzelnen Gruppen ihr Verhältnis zu Frankreich und den übrigen Nationen, ihre Lage und Einteilung und wandte sich dann speziell der deutschen Ausstellung in Paris zu. Deutschland hat dicht an den Ufern der Seine einen Platz von 700 Quadratmeter angewiesen erhalten, welcher Raum sich möglichenfalls als zu knapp erweisen könnte. Bei dieser Gelegenheit widerlegte der Vortragende die vielfach in der Presse aufgetauchten Gerüchte, daß zwischen ihm und der französischen Ausstellungsbehörde Differenzen stattgefunden hätten. Er könne im Gegenteil das große Entgegenkommen, das er in Paris gefunden, nicht genug loben und anerkennen. Für Deutschland sei es vor allem Pflicht, nur wirklich Gutes und Bestes zur Pariser Ausstellung zu bringen. Wenn die deutsche Industrie, woran nicht zu zweifeln sei, einen Beweis von ihrer Leistungsfähigkeit liefert, dann wird die Pariser Weltausstellung für den deutschen Export von größtem Nutzen sein. Redner ist in der glücklichen Lage, mitteilen zu können, daß die deutschen Industriellen der Ausstellung ein sehr reges Interesse und volles Verständnis entgegenbringen. „Wenn unsere Industrie," so schloß der Vortragende seine mehr als einstündigen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ausführungen, „nur ihre besten Leistungen auf die Pariser Ausstellung zu schicken bestrebt sein wird, wenn sie alle Sonderinteressen dem großen allgemeinen Interesse unterzuordnen bereit ist, dann wird auch die deutsche Industrie Erfolge erringen, die ihr und unserm ganzen Vaterlande zur weiteren Stärkung und zur Ehre gereichen."

Sich lebendig begraben lassen.

(Schluß.)

In der Nacht vom 26. zum 27. Dezember ließ sich dann unter denselben Umständen eine zweite Reihe Sektierer im Keller des Hauses Ssuchow begraben, und zwar setzte sie sich zusammen aus: Ssuchow, dessen Frau nebst zwei Töchtern und einem Sohn; dann einem gewissen Parlow nebst Tochter und dem Sektierer Alexandrow. Auch dieses zweite Grab vermauerte wieder Kowalew. Bald darauf wurden die Prophetin Vitalia, die Polja, die jüngere Schwester Kowalews, Awdotja, sowie zwei alte Männer als paßlos von der Polizei ergriffen und ins Gefängnis abgeführt. Man hatte dort seine liebe Not mit ihnen, denn alle ohne Aufnahme weigerten sich hartnäckig, Speise und Trank zu sich zu nehmen, und fasteten auf diese Weise volle fünf Tage. Uebrigens befanden sich alle diese Gefangenen in einem stark erregten Zustande, stritten sich sehr viel untereinander und machten sich gegenseitig fortwährend Vorwürfe. Professor Ssikorski ist auf Grund der Mitteilungen, die ihm über ihr damaliges Betragen gemacht wurden, der Ansicht, daß sie sämtlich mehr oder weniger geisteskrank waren und statt ins Gefängnis ins Irrenhaus gehört hätten. Ihre Entlassung aus dem Gefängnis war aber auch ein großer Fehler. Sie wurden nämlich auf Befehl des Procureur-Gehilfen zu einfachem Hausarrest in ihrem Dorfe verurteilt, und kehrten dorthin zurück. Währendessen hatten dort drei altersschwache kranke Weiber Kowalew wiederholt gebeten, sie doch zu vergraben. Da es in der ganzen Ansiedlung keinen weitern Keller mehr gab, grub Kowalew für sie eine einfache Grube aus. Seine aus dem Gefängnis entlassene Schwester Awdotja und die drei Todeskandidatinnen saßen dabei stumpfsinnig um ihn herum und sahen seiner Arbeit zu. Als sie soweit beendet war, gingen die 4, ohne Beten und ohne irgendwelche Ekstase zu zeigen, ganz gleichmütig in den Tod. Sie sprangen in die Grube, legten sich nebeneinander hin, Kowalew warf die Erde über sie und damit war die dritte Beerdigung abgethan.

Gegen Vitalia und Polja begann nach ihrer Rückkehr in's Dorf sehr bald ein Rückschlag der Meinungen sich geltend zu machen. Besonders zeigte sich ein alter Mann gegenüber den Ermahnungen der Prophetin widerspenstig. Sie hatte ihn schon zum freiwilligen Märtyrertod überredet, als er sich plötzlich eines Bessern besann und nichts mehr vom Sterben wissen wollte. Gleichzeitig tauchten auch im russischen Volke Gerüchte über die lebendig begrabenen Sectirer auf, die bald zu Ohren der Vitalia kamen und deren Mut stark zum Sinken brachten. Aus Furcht vor Entdeckung und weltlicher Strafe wünschte sie plötzlich nichts sehnlicher, als sich selbst lebendig begraben zu lassen. Ihr Selbstmord, meint Professor Ssikorski, war eine Folge kalter Berechnung. Aber „allein" wollte die Vitalia nicht sterben, sondern in möglichst großer Gesellschaft, und versuchte daraufhin nochmals ihre Verführungskünste. Da jedoch, um die mit Hausarrest Bestraften zu überwachen, ein Landpolizist und vier Gorodowois in's Dorf geschickt waren, mußte die Prophetin ihren Plan bis zum Frühjahr aufschieben. Als der Dnjestr aus seinen Ufern getreten und die ganze Gegend überschwemmt hatte, siedelte die Polizei zeitweise in die Stadt über und nahm, um den Hausarrestanten die Möglichkeit der Flucht abzuschneiden, alle Boote, die den Dorfbewohnern gehörten, mit sich. Die Propheten und ihre Genossen dachten gar nicht an Flucht, wohl aber nutzten sie diesen günstigen Zeitpunkt in ihrer Weise aus. In Fomins Keller, demselben, der der ersten Reihe als Grab gedient, wurde flugs eine neue Grabhöhle ausgehoben, und in ihr fanden die Vitalia, die Polja, die alte Kowalew, deren jüngster blödsinniger Sohn und zwei Nonnen, deren Namen unbekannt geblieben, ihren Tod. Auch dieses Grab mauerte Fedor Kowalew zu, dann aber erfaßte ihn endlich doch jähes Entsetzen und längere Zeit betrat er den Keller nicht wieder. Professor Ssikorski bezeichnet Kowalew als einen Menschen von schwachem Charakter, der unter dem Einfluß ihm imponierender Personen alle natürlichen Gefühle, Verstand und Willenskraft eingebüßt hatte, und unter diesem Einfluß alle jene Thaten vollbrachte; geisteskrank aber sei er nicht. In den jüngsten Tagen meldete die Peterburgskaja Gaseta, daß neuerdings wieder Leichen von Sektierern ausgegraben worden seien, u. a. die Leichen einer Nonne, eines achtjährigen Mädchens, eines Winzers und seiner sechsjährigen Tochter. Kowalew, das Haupt der Sektierer, erklärte auf Befragen, er habe gewußt, daß der Winzer und seine Tochter die Absicht hatten, sich zu vergraben. Kowalew weigerte sich, den Ort anzugeben, wo sich die übrigen Sektierer, deren Zahl auf etwa dreißig geschätzt wird, befinden.

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

* Richard Bong, der Herausgeber und Verleger der bekannten illustrierten Zeitschriften „Moderne Kunst", „Zur Guten Stunde" und „Für Alle Welt", feiert heute (23. Okt.) sein 25jähriges Geschäfts-Jubiläum. Bong ist auf dem Gebiete der Xylographie einer der Bahnbrecher des Tonholzschnittes; seine Leistungen gewinnen selbst im Auslande hohen Ruhm. Er hat ferner das besondere Verdienst, den Farbenholzschnitt in die Journaltechnik eingeführt zu haben. Die außergewöhnlichen Erfolge Bongs, der erst im 44. Lebensjahre steht, sind ein Beweis dafür, daß auch in Deutschland durch Energie und Fleiß Großes erzielt werden kann.

— Die Zeitschrift für bildende Kunst hat mit dem Septemberhefte ihren 33. Jahrgang beschlossen, den letzten, der von dem verstorbenen Begründer, Prof. Dr. C. v. Lützow in Wien herausgegeben worden ist. Das reichhaltige vornehm ausgestattete Heft enthält zunächst einen Aufsatz über moderne belgische Elfenbeinplastik, der durch eine Reihe von charakteristischen Proben erläutert wird. Der Heiligenberg von Varallo und die Malereien des Gaudenzio Ferrari bildet das Thema eines zweiten längeren Aufsatzes, der in dem vorliegenden Hefte zu Ende geführt wird. Wölfflins Untersuchungen über die rechte Art, Statuen aufzunehmen, werden von jedem Photographen, sei er berufsmäßiger oder Amateur, mit Nutzen gelesen werden, zumal auch hier

durch Abbildungen sinnfällig gemacht wird, was der Verfasser mit Scharfsinn auseinander setzt. Eine Besprechung des verdienstlichen Guirlitt'schen Werkes über die Baukunst Frankreichs von M. Schmid ist gleichfalls von trefflichen Abbildungen begleitet. Außer diesen Textbeiträgen enthält das Heft zwei Kunstblätter in Radierung. Das eine giebt ein Bild von Müller-Schönfeld wieder, das auf der vorjährigen Berliner Kunstausstellung zu sehen war. Es führte den Titel: „Sie schieden aus dem Lande der Leiden" und stellt die Ankunft abgeschiedener Seelen im Elysium dar. Das zweite Blatt, in reizvollem Halbdunkel rührt von einem Schüler Professor Unger's, F. Schmutzer in Wien her, und zeigt uns ein junges Mädchen, dessen Herzensgeheimnis von der Mutter entdeckt worden ist, und die nun beschämt und bestürzt der Strafpredigt harren muß, die über sie ergehen soll. — Die Leitung der Zeitschrift für bildende Kunst liegt von Oktober ab in den Händen der Herren Dr. Richard Graul und Dr. Ulrich Thieme, beide in Leipzig. Dr. Graul hat in diesem Sommer sich durch Veranstaltung einer interessanten Ausstellung von alten kunstgewerblichen Objekten aus Privatbesitz im Kunstgewerbe-Museum zu Leipzig vorteilhaft bekannt gemacht; über diese Veranstaltung giebt nun im Kunstgewerbeblatt, dem Beiblatt der Zeitschrift für bildende Kunst, der neue Redakteur Dr. Thieme einen längeren illustrirten Bericht, und stellt sich somit den Lesern zugleich als Autor vor. Das Kunstgewerbeblatt, unter der Leitung des Architekten Hoffacker stehend, enthält sonst noch außer interessanten Notizen eine Reihe von Darstellungen alter kunstgewerblicher Gegenstände und trägt auch dem modernen Geschmack durch Beilage einiger ganz moderner Entwürfe Rechnung. Die beiden Blätter, welche Hand in Hand sowohl das Interesse für die hohe Kunst, als für die angewandte zu wecken und zu fördern bestrebt sind, dürfen ohne Rückhalt allen denen warm empfohlen werden, denen der Verkehr mit den Schönen in allen sichtbaren Gestaltungen ein Bedürfnis ist. Der Preis für das Halbjahr beider Zeitschriften ist 16 Mark (Verlag von Seemann und Co. in Leipzig.)

Verschiedenes.

Ein Thron für König Menelik. Die französische Regierung hat bei einem Pariser Goldschmied einen Thron für König Menelik bestellt. Der Thronsessel, der in romanisch-byzantinischem Styl in Eichenholz ausgeführt wurde, ist nicht weniger als 6½ Meter hoch und 4 Meter breit, mit kostbaren Goldzieraten und herrlichen Seidenstoffen geschmückt.

Kleptomanie? Aus Paris, 22. Okt., wird berichtet: Der Maler Gendrot, der in der Bernhardskirche bei einem Diebstahl ertappt wurde, ist bereits einmal wegen ähnlicher Vergehen bestraft worden. In seiner Wohnung fand man mehrere wertvolle Bilder, über deren Besitz er sich nicht genügend rechtfertigen konnte. Da man glaubt, daß Gendrot mit Kleptomanie behaftet ist, wird sein Geisteszustand von Gerichtsärzten geprüft werden.

Vogelschutz. Die französische Vogelschutz-Gesellschaft in Aix (Provence) hat die Einberufung eines internationalen Kongresses zum Zweck des Schutzes der Insekten fressenden Vögel beschlossen und vom Gemeinderat den Saal des Rathauses der Stadt Aix zur Verfügung gestellt erhalten. Der Kongreß, zu dessen Beschickung alle europäischen Regierungen, sowie alle landwirtschaftlichen und ornithologischen Gesellschaften eingeladen sind, soll am 9. November eröffnet werden. Als Programm desselben wird bezeichnet 1) die ziffermäßige Nachweisung des der europäischen Landwirtschaft durch die zunehmende Ausrottung der insektenfressenden Vogelarten erwachsenen bezw. erwachsenden Schadens, 2) das mit strengsten Strafandrohungen zu verschärfende absolute Verbot des massenhaften Erlegens oder Wegfangens landwirtschaftlich nützlicher Vögel auf ihren Strich- und Wanderzügen, 3) die Einreichung von motivierten Gesuchen an alle europäischen Regierungen behufs Anordnung von Maßregeln und Erlassen von Gesetzen gegen das Wegfangen und Töten aller Arten insektenvertilgender Vögel.

Ein beliebter Spitzbubenstreich, der auch des Humors nicht entbehrt, läßt sich, wie das „N. W. Tgbl." plaudert, durch eine ganze Reihe von Jahren in den Kriminalstatistiken verfolgen. Er verläuft ungefähr folgendermaßen: Ein würdig aussehender Herr erscheint bei einem Juwelier und wählt dort eine Reihe wertvoller Gegenstände, die er im Namen des wohlbekannten Pfarrers des Bezirks einkauft, ohne sie zu bezahlen. Er bittet, die Sachen mit der Rechnung gleich nachzusenden. Der Juwelier packt die Kostbarkeiten ein, und um ganz sicher zu gehen, betraut er seine eigene Frau mit der Ablieferung und dem Inkasso. Der würdige Herr führt die Frau ins Pfarrgebäude, sie steigen die Treppe hinauf, im Vorzimmer bietet er ihr Platz an und begiebt sich mit den Schmuck-Etuis, die er ihr jetzt abnimmt, in des Pfarrers Zimmer. Nach ganz kurzer Zeit — die Juweliersfrau hat nebenan lebhaft sprechen gehört — kommt die Fremde wieder zurück ohne Schmuck-Etuis. „Hochwürden ist mit allem zufrieden, er läßt bitten!" sagt er. Die Frau erhebt sich, zieht die Rechnung hervor und folgt dem milden „Herein-Ruf" des Gottesmannes. Und als sie ihm gegenübersteht, sieht er sie mit einem gütigen Blick an und beginnt: „Ihre Ehe ist nicht glücklich, Frau ** (er nennt ihren Namen), Sie wollen sich von Ihrem Mann lossagen, obwohl Sie drei unmündige Kinder besitzen — haben Sie denn einen solchen Schritt bedacht?" Die also Angeredete riß Mund und Augen auf. „Waaas?" rief sie endlich. „Wer hat den Hochwürden das gesagt?" — „Ihr Mann, der eben bei mir war mit der Bitte, ich möchte Ihnen zureden." — „Mein Mann? Der kann sich ja aus dem Geschäft nicht fortrühren, und überhaupt, ich bin baff — wir und uns trennen — ja, warum denn?" Der Pfarrer zuckt die Achseln, erhebt sich und öffnet die Thür, indem er ins Vorzimmer hinausruft: „Also Herr X, bitte, kommen Sie!" Aber Herr X ist dann natürlich längst über alle Berge.

Nette Zustände scheinen in dem amerikanischen Zollwesen zu herrschen. Ein Kanadier schreibt: „Ich reise nun seit 20 Jahren zwischen Liverpool und Montreal über New-York und zahle jedesmal dem amerikanischen Zollbeamten 40 M., damit er mein Gepäck durchläßt. Einmal bat mich ein Zollbeamter ruhig, seine Gebühren in einem bestimmten Hotel zu deponieren, wo er sie abholen werde. Man habe Verdacht auf ihn und beobachte ihn genau, und wenn sein Vorgesetzter ihn ertappe, würde er ihn zwingen, ihm die Hälfte auszuhändigen. Vor einigen Jahren machte der Kongreß ein Gesetz, das den Chinesen den Eintritt in die Staaten verbietet, und doch trägt jedes Schiff, das von China nach einem der Häfen an der Pacifickküste fährt, chinesische Passagiere. Die übliche Bestechungsgebühr für die Zollbeamten beläuft sich auf 200 M. pro Kopf. Verlangt der Zollbeamte zu viel, so wird der Chinese gelandet, von der Polizei festgenommen und eingesperrt. Am nächsten Tage leiten seine Freunde ein Habeas corpus-Verfahren ein. Er wird vorgeführt und vom Richter freigegeben, bevor eine Klage gegen ihn vorgebracht werden kann. Der Richter erhält dafür 200 M.; zuweilen drückt allerdings die Konkurrenz zwischen Richtern und Zollbeamten die Preise."

Humoristisches.

Bitter. Sie: „Ich fühle mich so elend!" — Er: „Wieso? Was ist Dir denn?" — Sie: „Frau Lehmann hat mir ein Geheimnis erzählt und ich habe vergessen, was es war!"

Annonce. Bringe mein Bureau für Heiratsvermittlung in empfehlende Erinnerung. Jährlicher Umsatz ca. 3000 Paare.

Ein Phantast. Verteidiger: „. . . Wie sehr die Schilderungen des Haupt-Belastungszeugen als Uebertreibungen schlimmster Art aufzufassen sind, beweist uns vor Allem dessen Aussage: Im selben Moment sei der Zug der Vicinalbahn vorbeigerast —!"

Schreckliche Strafe. (Druckfehler.) . . Heute früh wurde der Raubmörder hingedichtet. (Fl. Bl.)

Zeitungshumor. In Nr. 138 der „Deutschen Nachrichten für die Niederlanden" (sic!) liest man: „In Barmen und Elberfeld wurden (sic!) in der letzten Zeit viel falsches Geld ausgegeben, besonders Einmarkstücke. Ein Graveur aus Witten hat die Polizei ermittelt und dingfest gemacht." Wir hoffen, daß der wackre Graveur reich belohnt wird und die sauberen Polizisten, die sich mit Falschmünzerei abgegeben haben, der verdienten Strafe nicht entgehen. — Der „National-Zeitung" vom 7. Oktober (Abend-Ausgabe) wird aus Hamburg geschrieben: „Im neuen Rathaus ist auch ein Raum errichtet worden zur Vornahme ehelicher Trauungen." Wo die unehelichen stattfinden, wird nicht gesagt. — Im „Dresdener Anzeiger" vom 9. Oktober wird aus Leipzig über ein Gewandhaus-Konzert berichtet und dabei ein „Allegro von Troppo" erwähnt. Von dem italienischen Komponisten Troppo hatten wir bis jetzt noch nichts gehört. — Der „Deutschen Warte" (Nr. 272) wird von ihrem eigenen Korrespondenten aus Skagua (Alaska) geschrieben: „Die Küsten weisen wilde Gebirgsformationen bis zu 18000, ja selbst über 20000 m Höhe auf." Der Korrespondent sollte lieber die Berge noch einmal genau nachmessen, er hat sich entschieden geirrt. — Im „Hellweger Boten" vom 6. Okt. findet sich folgende Annonce: „Mikros Popische Untersuchung des Lungenauswurfs auf Tuberkelbacillen. Dr med. Grüne." Mikro ist wohl der Name eines Erfinders oder Entdeckers, was aber ist „Popische Untersuchung"? (Aus dem Briefkasten des „Kladderadatsch".)

Denksprüche.

Es steht geschrieben in dem Lebensbuch:
Soll einst die Nachwelt dich mit Segen nennen,
Mußt du den Fluch der Mitwelt tragen können. **Raupach.**

* * *

Ein Tag, der sagt dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern,
Zur lichten Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne,
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit. **Tersteegen.**

* * *

O Mutterlieb, du strenge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten.
Die Rechenschaft, vergiß sie nicht,
Laß deinen Eifer nicht erkalten! **Redwitz.**

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.